

Es war einmal ein gelbes Telefonhäuschen. Stolz erfüllte es seine Aufgabe als öffentlicher Fernsprecher. Es stand irgendwo dort, wo Menschen vorbeikamen, um außerhalb ihrer vier Wände zu telefonieren. Tag und Nacht, am Wochenende und an Feiertagen.

Die gelbe Telefonzelle gehörte zur deutschen Post. Das war eine staatliche Institution - wie damals die anderen Einrichtungen der so genannten Daseinsvorsorge, Energie- und Wasserversorgung, Transport, öffentlicher Personenverkehr, Krankenhäuser, Pflegeheime – und eben auch Postwesen und Telekommunikation.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts glaubten Politiker, es sei eine schlaue Idee, wenn die staatlichen Aufgaben der Daseinsvorsorge von gewinnorientierten Unternehmen der Privatwirtschaft übernommen werden. Sie dachten, der Staat könne mit dem Verkauf dieser Aufgaben an Investoren die Schulden reduzieren. Sie versprachen, dass das Angebot für die Bürgerinnen dadurch besser und billiger werden würde.

Unserem gelben Telefonhäuschen wurde bange: Ringsum verschwanden die Telefonzellen. Schlimme Gerüchte machten die Runde: Die alten gelben Telefonhäuschen würden massenweise nach Brandenburg transportiert und zu Hunderten in ein umzäuntes Lager gebracht, wo sie dicht an dicht herumstehen, nutzlos, ihrer Funktion beraubt.

Dieses traurige Schicksal blieb unserem Telefonhäuschen erspart. Es verbrachte fünf Jahre in einem schönen Vorgarten im Mahdental bei Leonberg und diente als Schuppen für Gartengeräte. Obwohl das gelbe Telefonhäuschen froh war, dass es nicht in das Massenlager nach Brandenburg musste, wurde ihm der neue Standort bald langweilig.

Nur der Gartenbesitzer schaute ein paar mal in der Woche vorbei, um Hacke, Spaten und Rechen zur Gartenarbeit rauszunehmen. "Ach, wenn ich doch nur mehr Besuch hätte", dachte sich das Telefonhäuschen. Auch dem Besitzer wurde das gelbe Häuschen mit der Zeit lästig, und so kam er auf die Idee, es zu verkaufen. Das war das Ende des langweiligen Daseins in diesem Garten.

Endlich kam Abwechslung ins traurige Dasein im Mahdental: Ein Fahrzeug aus Stuttgart mit leerem Anhänger parkte eines Tages vor dem Garten, drei kräftige Männer verhandelten mit dem Gartenbesitzer und tauschten Geldscheine aus.

Jetzt war es passiert – das Telefonhäuschen hatte neue Eigentümer, und eine abenteuerliche Reise nach Stuttgart begann. Mit viel Muskelkraft wuchteten die Männer das gelbe Häuschen - das immerhin 350 Kilo wog - auf den Anhänger und zurrten es fest, so dass es sich keinen Millimeter mehr bewegen konnte. Dann begann die Fahrt in die neue Heimat.

Auf der berühmten Solitude-Rennstrecke ging es los, dann steil bergab in den Stuttgarter Kessel – durch den dunklen Heschlacher Tunnel, an vielen bedeutenden Museen vorbei bis zum Neckar. Am berühmten Cannstatter Wasen ging es entlang nach Untertürkheim. Soviel wie heute hatte das Telefonhäuschen im ganzen Leben noch nicht gesehen.

Dem Telefonhäuschen war ein bisschen bang zu Mute: Was würden die vielen Leute mit ihm machen, die plötzlich an ihm herumwischten und putzen, die schöne Holzregale einbauten - was ziemlich kitzelte, bunte Streifen auf seine Tür malten und es schließlich auf einen Traktoranhänger hievten und im Triumph durch den Ort fuhren.

Unter zwei großen Bäumen wurde das Häuschen wieder auf die Füße gestellt und auf einer Betonfläche festgeschraubt. Das kitzelte schon wieder, diesmal an den Fußsohlen! Hände schoben Bücher in seinen Körper, das war ungewohnt, fühlte sich aber gut an, besser als Spaten und Hacken.

Eines Tages kamen viele Leute, um das Telefonhäuschen zu begrüßen. Der progressive Autor einer konservativen Zeitung hatte extra für das Häuschen einen Text geschrieben, eine blonde Frau sang ihm ein Lied. Es gab Sekt.

Der Rest der Geschichte ist bekannt: Seit mittlerweile drei Jahren steht das gelbe Telefonhäuschen als Untertürkheimer Bücherzelle am oberen Ende der Widdersteinstraße. Täglich kommen Menschen vorbei, um Bücher mitzunehmen oder um Bücher hinein zu stellen. Tag und Nacht, am Wochenende und an Feiertagen.

Das Telefonhäuschen fühlte sich wohl, alles war wie beinahe früher - nur besser, denn regelmäßig kamen Menschen vorbei, um für Sauberkeit und Ordnung zu sorgen. So etwas hatte es vorher nie gegeben!

Doch dann gab es neue beunruhigende Gerüchte. Das Untertürkheimer Ortszentrum sollte schöner werden. Ein Verein von Immobilien-eigentümern hatte sich gegründet. Sie wollen ihr Geld zusammenlegen

und damit die Umgebung ihrer Häuser in der Ortsmitte neu zu gestalten, um den Wert ihrer Immobilie zu erhalten, vielleicht sogar zu steigern. Ein Gestaltungskonzept wurde erarbeitet, in dem - o Schreck! - die Bücherzelle nicht mehr vorgesehen war.

Wieder fürchtete sich unser gelbes Telefonhäuschen vor dem eingezäunten Abstelllager in Brandenburg.

Doch es geschah wieder ein Wunder: Die Bücherzellenbetreiber und der Verein der Hauseigentümer setzten sich zusammen und stellten fest, dass sie eigentlich das Gleiche wollen – ein Ortszentrum, in dem sich alle Menschen wohl fühlen und gerne aufhalten, egal, ob zum Tratschen, zum Kaffeetrinken, zum Einkaufen, zum Büchertausch oder einfach nur so, um unter Leute zu kommen.

Alles ist gut.

Und wenn die Bücherzelle nicht doch noch wegrationalisiert wird, so steht sie an dieser Stelle noch lange, lange Zeit.

In diesem Sinne: Friede den Bücherzellen und frohe Weihnachten!